

Ds närvöse Eveli [Fortsetzung]

Autor(en): **Bühlmann, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei von Tausenden.*)

„Zwei Kinder sind wir aus dem schönen Ort
Mit vielen Häusern in dem Tale dort.
Die Sommer Sonne schien zu uns herein,
Im Winter wärmt des Herdes Flammenschein. —
Nun steht kein Haus mehr — denn die Feindeshand
Der Türken hat das ganze Dorf verbrannt.
— Der Vater lag im Blut — die Mutter rang
Mit einem Türken, der sie niederzwang.
Halbtotgeschlagen fiel sie ihm zum Raub,
Er schleppte seine Beute durch den Staub.
Dann steckt in Flammen unser Haus der Held,
Uns schrie er an: „Schert euch ans End der Welt!“
Wir liefen, liefen — herbstlich fiel das Laub —
Blutrote Spuren ließen wir im Staub. —
Ans End der Welt! Wie finden wir den Ort?
Revork hat mich gefragt: „Ist Mutter dort?“
Er friert und hungert — ach, er ist so klein!
Schon sinkt die Dunkelheit auf uns herein.
Ich muß mich setzen — halt ihn fest im Arm,
Daß er an meinem Herzen neu erwarm’.
Er schläft — ach Gott, wie ist es kalt und traurig!
Der Wölfe Heulen tönet gar so schaurig.
Auch ich möcht schlafen und im Schlaf vergessen,
Daß eine schöne Heimat wir besessen...
Revork ist kalt wie Schnee, die Wang erbleicht.
Nun schlaf auch ich — Gott findet uns vielleicht
Und trägt ans End’ der Welt uns lieblich fort
Und sagt uns auch, ob Mütterlein schon dort...“

*) Aus dem Buche „Karen Jeppe“ von Ingeborg Maria Sic. — Karen Jeppe, die Tochter eines dänischen Lehrers und selber Lehrerin, gab vor Jahren ihre Stelle aus freien Stücken, von ihrem mitleidigen Herzen getrieben, auf und wanderte nach Armenien aus, wo sie die Schul- und Waisenarbeit organisieren half. Sie machte dann auch den Krieg und die Greuel der Armenienmassaker von 1917/18 durch und ist, nachdem sie sich in der Heimat von den Schrecken und Anstrengungen dieser Jahre erholt hatte, wieder im Dienste dieses ärmsten aller Völker tätig. Sie leitet jetzt die Heimtschaffung der in die türkischen Harems verschleppten Armenierfrauen und Kinder mit dem Erfolg, daß schon etwa 1700 dieser Bedauernswerten aus der Gefangenschaft erlöst und in Rettungsheimen untergebracht werden konnten. Wir drucken das Gedicht aus den Dezember-„Mitteilungen über Armenien“ ab.

Die Mode und die Hygiene.

Der Pelz eines Hundes repräsentiert im Winter 1,4 Prozent seines Gesamtgewichtes, währenddem die Kleidung eines Mannes in dieser Zeit 10 Prozent seines Gesamtgewichtes ausmacht.

Der Mann bedeckt sich bis zu dem Grade, daß die Luftsicht, die seinen Körper umgibt, die feuchte Temperatur der tropischen Atmosphäre erreicht, währenddem die Frau sich mit frischer, trockener Bergluft umgibt, dank ihrer Art, sich zu kleiden.

Die Frauen passen viel verständiger das Gewicht und die Dichtigkeit ihrer Kleidung den Temperaturveränderungen an. Der Mann, der am Morgen dicke und schwere Unterkleider anzieht, muß sie den ganzen Tag tragen, währenddem die Frau, hauptsächlich ein Umschlagtuch oder eine Wolljacke benützt, um sich zu wärmen, diese Kleidungsstücke nach Belieben anziehen oder ablegen kann. Es war nicht immer so. Vor etwa 20 Jahren wogen die Winterkleider eines Deutschen ungefähr sieben Kilo und die seiner Frau noch etwas mehr. Seine Bekleidung hat sich nicht geändert, diejenige der Frau aber wiegt ungefähr 10mal weniger als früher.

Der Unterschied bezieht sich nicht allein auf das Gewicht. Die Kleider der Frau lassen viel mehr Luft und Licht — inbegriffen die kostbaren ultra-violetten Sonnenstrahlen — durch; denn bei ihr sind nicht allein die Partien des Körpers, die von jeglicher Bekleidung frei sind, größer als beim Manne, sondern auch die bedeckten Partien bleiben in irgend einer Weise für die Sonnenstrahlen zugänglich,

die der Männer aber fangen sie vollständig auf. Man hat das mit zahlreichen Experimenten mittelst unter den Kleidern befestigtem Photographenpapier bewiesen. Die Seidenstrümpfe ließen viel Licht durch, währenddem die Strümpfe des Mannes die Strahlen auffingen, ganz besonders, wenn sie doppelt waren. Das Papier, das unter allen Kleidern einer Frau befestigt war, ist nach 30 Minuten schwarz geworden, währenddem es unter der Kleidung des Mannes seine Farbe nicht verändert hat. Die Kleider ließen also nicht den geringsten Strahl durch.

Selbst bei den Kindern beobachtet man einen sehr ungeraden Unterschied in der Art der Bekleidung, und die Knaben, wie die Männer, haben das Recht, gegen diese Gewohnheit zu protestieren, die sie eines der wichtigsten Faktoren ihrer Gesundheit beraubt.

Man muß indessen nicht meinen, daß die Frauen niemals einen Irrtum begehen und das Monopol der Weisheit mit Rücksicht auf die Bekleidung haben. Die Seidenstrümpfe besitzen, wie wir eben gesehen haben, den großen Vorzug, die Sonnenstrahlen durchzulassen. Aber wenn die Mode gebietet, daß die Frau sie trägt, auch wenn die Temperatur mehrere Grade unter Null fällt, kann man sich auf großes Mißbehagen gefaßt machen. Vor einigen Jahren machte ein dänischer Arzt in einer medizinischen Gesellschaft Mitteilungen über eine neue Krankheit, von der er einige Fälle beobachtet hatte. Die Kranken waren junge Frauen, deren Beine vom Fußknöchel bis zum Knie geschwollen und gerötet waren. Die Patientinnen klagten über allgemeine Müdigkeit und ein Frostgefühl. Ihre Beine waren erschlaft und schmerzten. Die Symptome vermehrten sich, wenn die Temperatur fiel, und bei einigen zeigten sich andere Zeichen einer schlechten Zirkulation, nämlich violette Färbung der Hände und der Arme. Diese neue Krankheit dadierte seit die Frauen die Gewohnheit angenommen hatten, Röcke nur bis zum Knie und Seidenstrümpfe zu tragen. Der Gedanke liegt uns fern, die Rückkehr zum langen Rock zu verlangen, aber es scheint, daß der an und für sich vernünftigen heutigen Mode nicht blindlings gefolgt werden sollte, ohne Rücksicht auf das Klima und die Temperatur. Man kann die klügsten Ideen und Neuerungen übertreiben, und es wäre sehr schade, wenn die weibliche Gesundheit unter törichtem Uebertreibungen leiden müßte. H. S. M.

Os nãrvöse Eveli.

Von Marie Bühlmann.

3 dr Pension.

D’Frou Meier isch mit dem Eveli gäge Neueburg zuegfahre. Dert het si’s ine Pension bracht. Uf ds Zahle chöm’s ere nid ab, aber rächt fürnahm müeß es sy, het si ihrer Cousine, wo dert mit eme Stationsvorstand isch verhäratet gsy, gschriebe. Si het äxtra e neue Mantel u ne Rock la mache u isch ga ne Huet house, für mit em Eveli i ds Wältsche z’fahre. Natürlich isch o ds Töchterli fein usgestaffiert worde.

Grad wie vor nün Jahre bim Nschriebe isch d’Frou Meier jitz o dert i dr Pension dr Vorstehere ds Eveli rächt ga empfähle u re dr Spruch ga säge wäge de schwache Nãrve. U merkwürdig: die Dame, e schöni Frou mit Silberfãde im brune Haar, het ere fãsch die gluchi Antwort gãh, wie denn d’Frãulein Gradus. Mit eme schwãre Hãrz fãhrt si hei.

Im Aekzimmer het d’Vorstehere die Töchterli enandere vorgstellt, fũszãhni si nes gsy, fãsch us allne Herre Lãnder; die zwo lãnge, blonde us Aengland, die dreie mit de brand-schwarze Haare us Florãnz, eini us Mannheim, eini us Amsterdam, eini us Stodholm, eini mit Duge wie grofi, schwarzi Chirsi vo Spanie u de no es halb Doke Schwanzere. Uf en erlãchte Bliã het ds Eveli gseh, daß sie alle us vür-nãhme Familie chöme. Es isch nid e gwöhnlechi Pension gsy, wo me chli französisch parliert u Klavier spielt. Nei,

me cha's ender mit eme Institut verglyche, wo Töchtere zur allgem. eine Mäbilität u de Sprache u i dr Musiq zäme chöme. Me het tüchtig Lehrere u Lehrerine gha, wo die Stunde gäh hei, u drum isch dr Pensionspris höch gsh. Fast alle hei si für nes Exame vorbereitet oder halt us Freud flüchtig gschaffet, u jedi het ihri Liebhaberei gha. Die einti het es großes Talänt für Sprache z'lehre, es par spiele wunderbar Klavier u Gynge, eini künstlet prächtigi Handarbeit. Nume ds Eveli isch näben us gstande. Bis jez isch ja d'Närvosität si Spezialität gsh. U die het hie nid zoge. Sie gildet, wär öppis leischet. Es isch e guete Zug i dene junge Mäntsche gsh. U näbe all däm Schaffe het doch no ds Singe u ds Springe u ds Spörtle Platz gha. Im Summer isch me ga Schwümme oder ga Loure mache, u im Winter hei d'Schlittschuehläufer uf em glatte Is ihri Freud gha. Dr Stockholmere isch natürlich nüt übere Skilouf gange. Die andere hei ganz begeistere dervo heigschriebe u hei gfragt, ob sie o dörfe. Die Antworte müeße nid mit nei cho sn, im Louf vom Winter isch die ganzi Pension uf de länge Brätter usgrüet.

D's Eveli isch längschte wieder daheime gsh. Es ghöri eifach nid dahäre, d'Vorstehere begrüßet ihns nid, u die Fräulein sige alli so stolz u möge si nüt mit ihm abgäh, het's heigschriebe. D'Vorstehere isch froh, daß d'Eveli hei wott. Eis vo dene Töchterli, e luschtegi Zürchere, geit mit ihm zur Bahn u git ihm no ne Rat, es söll nume nid z'viel a d'Närve dänke, die plage eim sünsch nume u laie eim nid schlafe u nid schaffe.

Sie hei's du no i zwo andere Pensione probiert. Aber es isch eifach nid gange. Bald isch Pensionsmuetter e bösi, überpannti Drude oder de si die Meitschi dummi Gärnase gsh. Ds Eveli isch heicho, rächt müed u gschlage.

Lehrzht.

Evelis Schuelkamerade u Fründinne hei ne Lehrzht düregmacht, oder si ine Stell. Nes isch i d'Frouenarbeitschuel. Dr Kurs für ds Wshnäie duret zum Glück nume vierzäh Wuche, sünsch wär es allwäg dervo gloffe, d'Lehrere u die Kurstöchtere hei n-ihm o uf d'Närve gäh.

Später isch es du no ine Hushaltigschuel. Der Papa isch gar derfür gsh. „We-n-es öppe tät hürate, daß es ömel de o Bscheid wüht.“ — „D wäge dessi bruchti's gwüß nid furt, das lehrt es hie alls, u de cha nes ja öppere astelle, es isch doch so närvös u möchti doch nie e Hushaltig sälber mache“, git d'Mamma e chli spitzig ume.

„D mit dym närvös.“

Er nimmt dr Huet u geit. D'Türe tuet er lueter zue als sünsch. Wie mängisch het er scho syr Frou gleit, si syg d'schuld, daß ds Meitschi e so syg, si heig ihm das Närvösly eifach ngimpft. Si het's nie la gälte, het d'Umständ, d'Verhältniß, alls zäme d'schuld gäh, nume nie dr Fähler bi ihre sälber gsuecht.

Ds Eveli het ds Gefühl gha, e Hushaltigschuel tät ihm guet u het si für e nächste Kurs z'Mannried äne agmaldet. Es isch usgnoh worde u der Betrieb dert het ihm gfallt. Theorie u die praktische Arbeit hei enand schön ds Glichgewicht gha, u das isch dänkt der Grund gsh, daß es ihm so guet gangen isch.

Der Männerchor vo Mannried het im Stärne si Familieabe gha. Er het, wie alli Jahr, o d'Hushaltigschuel derzue yglade. Bi däm gmuetliche Maß si mängisch Fäde gspunne u knüpft worde, wo ds ganz Läben us hei gha. Das het o ds Eveli erlät. Dr Längacher-Fritz het dr ganz Abe nume ih'n's wölle zum Tanze. U we isch Dametour gsh, isch äs halt o grad dr Fritz ga reiche. Me hätt nid wurde meine, die tanze hüt ds erst Mal zäme, so guet isch das gange, u nes isch es schöns Luege gsh, wie sech die zwo höche Gestalte so rüelig nach em Rhythmus vo dr Tanzmusik bewegt hei. Dr Längacher-Fritz isch der Suhne vo me ne Beamte z'Solothurn, het aber scho als chlyne Bueb viel meh Freud gha am Duffewärche u isch dekwäge scho

vom erschte Schueljahr wäg i allne Ferie zum Großvater z'Mannried cho hälfe bure. U wo dr Unggle Hans du ds Heimet het überneh, isch dr Fritz zu ihm i d'Ferie cho. Wil ihm kei Arbeit z'strub u keis Wätter z'wüescht isch, het me ne jedes Mal gärn gseh cho. Syner Eltere hätte ne lieber chly meh bi ine z'Solothurn gha, sie si halt o an ihm ghanget, aber we sie albe hei gseh, wie n-er si freut für i d'Ferie, hei sie ne lah zieh. Na der Konfirmation isch er für zwöi Jahr zum Unggle Hans cho, für ds Bure z'grächtem z'lehre. Uf der Rütli u em Polytechnikum het er syh Diplom greicht, wo n-ihm d'Türe zu Verwalterstelle uftuet. E große, landwirtschaftliche Betrieb z'leite, wär en Ufgab, wo n-er möcht überneh.

Als diplomierte Landwirt isch er jitz bim Unggle Hans z'Mannried. Es par ne Orte, wo offeni Verwalterstelle sn, geit er si ga vorstelle u schießt a. Me stellt numen a Ghüratete a. Da u dert git me n-ihm z'verstah, so eine, wie er, dörf öppen a ds Wnbe dänke. Der Männerchor z'Mannried kennt der Fritz scho lang u schickt ihm o ne Gladig für e Familieabe. Er danket u chunnt u lehrt da ds Eveli kenne. Es het ne öppis zu dem Meitschi hiezoge, er hätt nid chönne säge was, viellischt das vertraumete Wäse.

Es isch e heiße, schwäri Luft gsh im Tanzsaal, drum ga si e chly i Garten use ga spaziere u hei enandere viel z'erzelle. Der Fritz dänkt, er wöll da nid lang Berstedlis mache u seit zum Eveli, er möchti es Nästli boue, ob es ihm wölli hälfe, eis Bögeli boui nie alleini. Ds Eveli luegt ne verwunderet a u überchunnt es rots Chöpfli. Der Fritz fahrt wynter, er heigi geng gmeint, ds Hürate sig no wyt wäg, aber jitz gloubt er's nümme. Ds Eveli git ihm z'verstah, er sig ihm o nid glichgültig, aber es chönni gar nüt säge, es chöm ihm alls vor, wie ne Troum. Es verspricht ihm du, es wölli heigschrybe u n-ihm brichte, we-n-er dörfi cho. Dr Fritz ma nid gwarde, bis d'Antwort da isch, er schrybt em Eveli, sit dem Familienabe im Stärne syg d'Wält anders als fruecher, es syg ihm z'Muet, wie we nes Stärnli vom Himmel abe wäri cho, wo n-ihm sy Wäg u sy Labe ganz heiter machi. Er freu si uf Evelis Bricht vo daheime.

D'Mamma het gschriebe, es söll am nächste Sunddig heicho. Es überchunnt e chly Härzchlopfe, wo's söll Red u Antwort stah wägem Fritz Längacher. D'Mamma isch grüslig ufregt u seit rächt böse, da heig me nes Chind uferzoge u meini, me syg de i de alte Tage nid so alleini, de chöm so ne frömde Schmuuser u schnappis eim ewäg. Dr Papa tuet e töise Atezug u meint e so troche, z'ersch wöll er dä Bursch de afa gseh. Ds Eveli isch froh, wo das Verhör fertig isch u me n-ihm erloubt, es dörfi em Fritz schrybe, er chönnt nächste Sunddig cho.

Die ganzi Wuche isch es em Eveli vorcho, d'Uhre gange langsamer, es hätt ne am liebste e Muff gäh u gleit: „Mira chent d'r de es anders Mal wieder e chly schlärpe.“ Aber da hilft alls wünsche u zable nüt, es het o müeße die Buchetage düreschaffe wie ander Lüt. Es par Mal het ihns d'Lehrere usgrüeft: „Eva, Dir heit ja Cue Chopf gar nid bir Arbeit.“ Es erschlüpft, fahrt zäme u die rote Bädli verrate, daß syner Gedanke si furt gsh. Uendlich rüeft d'Fhrabeglogge, es tüis für ne Wuche, me dörf si uf e Sunddig freue.

Mit dem gliche Zug fahre dr Fritz u ds Eveli Chärige zue. D'Duge vom Meitschi glänze wie Toutröpfli uf de Gresli, wo am me ne schöne Früehligsmorge dr Sonne zuelache. Für nid gar ufz'falle, geit ds Eveli vorus hei u na re Biertelstund steit dr Fritz vor der Hüstür u lüet. Es tuet ihm uf u füehrt ne ine. Die schlichti, bescheideni Art vo dem Bursch het de Eltere gfallt u wo n-er na re Zyt vo syne Pläne redt u für ds Eveli fragt, da isch es ganz still worde i dr Stube wie we ne Mengel düre flügti. Druß überchunnt dr Fritz ds Jawort. „Aber mit dem Hürate wird gewartet, bis Dir e sicheri Stell heit“, macht dr Vater zur Bedingig, u d'Mamma brichtet ihm vo Evelis Närke, wo müeße gschonet sn. (Fortsetzung folgt.)